Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 13

Artikel: Vom "Grünen Heinrich"

Autor: Grüninger, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wunderbuch. Schlüssel zum Höllenzwang. Wortgetreuer Abdruck der I. Auflage des 1. Buches über Faust, von 1587.

J. Scheible, das Kloster, Band XI, pag. 504 u. ff., Verbreitung der Faustsage und Twardowsky.

Vom „Grünen Heinrich".

Zwanglose vergleichende Studien über die I. und II. Ausgabe, von **Jakob Grüninger.**

II. Die äußere Technik.

Das grimmige Unbehagen, das den Dichter einen Fluch aussprechen ließ über jeden Erneuerer des ursprünglichen Erstdruckes, und wonach er zugleich ein so unerbittlich scharfes Urteil über die erste Fassung des „Grünen Heinrich" abgab, mag seinen Grund in zwei Haupteigenschaften des Romans gehabt haben: in der zerfahrenden Technik und in der so absichtlich aufgetragenen Tendenz, die der epischen Objektivität oft geradezu Faustschläge versetzt. Dazu kamen noch andere Bedenken und andere Wünsche, die besonders folgende sein mochten: zeitweise schärfer, namentlich psychologisch und nach einer einheitlich mehr abgetönten Stimmung zu charakterisieren, wie es z. B. an Anna geschieht; alsdann eine Anzahl unendlicher Breitheiten einzudämmen, an manchen Orten mehr und vornehmeres Maß einzuhalten, wie beispielsweise in der Zeichnung der glühenden Sinnlichkeit Judiths, hie und da auch, aber seltener als das Gegenteil, in eine allzu matte Farbe einen lebensvolleren, satter leuchtenden Strich anzubringen und was dergleichen Dinge mehr sind.

Äußerlich am auffallendsten sind die Unterschiede in der technischen Komposition. Die folgenden Erörterungen versuchen, den technischen Bau in den beiden Ausgaben möglichst kurz und klar darzustellen. Über die Äußerlichkeiten des Druckes, verschiedene Größe und Einteilung wurde bereits einiges gesagt. So belanglos diese Dinge erscheinen, bei einem Werke wie der „Grüne Heinrich" es ist, verdienen sie immerhin Beachtung. Wichtiger als sie alle ist natürlich die Technik. Daß Gottfried Keller an diesen technischen Dingen nicht leichthin vorüberging, beweist fast jede seiner Novellen, und von allen vielleicht keine so sehr als „Romeo und Julia auf dem Dorfe". Auch weist der Ausdruck in seiner Vorrede zur ersten

Fassung des „Grünen Heinrich“, wo er vom „gegliederten Kunstwerk“ redet und der „Unförmlichkeit“ des Romans grollt, liebevoll auf diese „nützlichen“ Dinge hin. Am allermeisten aber zeugt hiefür gerade die kompositionelle Umarbeitung des „Grünen Heinrich“. Eine Vergleichung beider Ausgaben ist eine ordentliche Arbeit, die mehrere Tage mit ziemlich gut besetztem Stundenprogramm in Anspruch nimmt, indem ein Durchlesen aller acht Bände notwendig wird, aber es liegt ein spannender Reiz darin, dem klugen Erwägen des Dichters nachzugehen und wahrzunehmen, wie er mit souveränem Geist in seinem Reiche schaltet und waltet.

Die bedeutendste Änderung im technischen Aufbau des „Grünen Heinrich“ besteht darin, daß Keller die Unförmlichkeit zu heben suchte, „wodurch der Roman in zwei verschiedene Bestandteile auseinander fällt“. Diese von jedem technisch nur einigermaßen geschulten Leser gefühlte Zwiespältigkeit beruht auf der gewiß nicht glücklichen Einschaltung der geschriebenen Selbstbiographie. Der Leser der ersten Ausgabe kommt infolge dieses Mißgriffes zweimal in recht widerliche Stimmung hinein. Das erstemal am Anfang des vierten Kapitels (I. Band, pag. 90). Der „Grüne Heinrich“ ist soeben in die fremde Stadt gekommen. Er kennt keine lebendige Menschenseele und soll nun darauf aus, sein Glück zu erraffen. Da setzt er sich auf den Deckel seines Koffers und nimmt seine Selbstbiographie zur Hand.

„In der Hand hielt er ein eingebundenes Manuskript und blätterte darin umher, als ob er eine Richtschnur oder wenigstens die Anknüpfungspunkte für eine solche herausfinden wollte. Es war die Geschichte seiner bisherigen Jugend, welche er in jugendlicher Subjektivität und Schreibseligkeit während der letzten Zeit vor seiner Abreise niedergeschrieben hatte, um sich eine Art Abschluß und Übersicht zu bilden.

Bis seine neuen Verhältnisse eine neue bestimmte Gestalt angenommen haben, wollen wir das mäßige Büchlein durchlesen (!), um ihn selbst wie sein ferneres Geschick desto klarer beurteilen zu können. Schon daß er dasselbe geschrieben, ist so bezeichnend, daß auch der Inhalt denjenigen anregen muß, der überhaupt an unserm Helden teilnehmen mag.“

Dann folgt der Titel: „Eine Jugendgeschichte“, die nun außer den drei ersten Kapiteln des 1. Bandes, diesen selbst, sowie den zweiten und dritten bis wieder ans Ende des dritten Kapitels ausfüllt, im ganzen fast drei Vierteile des Werkes. Das letzte Kapitel schließt denn auch ab mit der Bemerkung „Ende der Jugendgeschichte“ (3. Bd., S. 173, 1. Ausgabe) und mit den höchst verständlichen Worten:

„Mein einziges Trachten ging aber von nun an dahin, sobald als möglich über den Rhein zu gelangen, und um mir bis dahin die Stunden zu verkürzen, habe ich mir diese Schrift geschrieben.“

Mit dem nächsten vierten Kapitel dieses 3. Bandes tritt jene zweite Unbehaglichkeit für den Leser ein. Nachdem er sich durch eine zweibändige Lektüre an den grünen Heinrich als Ichperson gewöhnt und ihn liebgewonnen hat, liest er mit einmal den Satz:

„Das zweite Jahr ging seinem Ende entgegen, seit Heinrich in der deutschen Hauptstadt, dem Sitze eines vielseitigen Kunst-, Gelehrten- und Volkslebens sich aufhielt . . ." (3. Bd., 1. Ausgabe, S. 174.)

Es ist wie ein plötzlicher Ruck, mit dem man nicht eben sanft aus einem behaglichen, liebgewonnenen Sitze herausgeschmissen wird.

„Das zweite Jahr?" fragt man sich. „Seit Heinrich?" Wer? Welcher Heinrich? — Ach ja! er saß am Anfange des vierten Kapitels des 1. Bandes auf dem Koffer in seinem neugemieteten Zimmer und nahm seine Selbstbiographie in die Hände. Vorher war es ja immer auch ein „Er" gewesen, drei Kapitel lang. Dann kam der „Ich". Jetzt wird es bis zum Schlusse wieder ein „Er" sein.

Doch, Scherz zur Seite, diese Art und Weise, die Jugendgeschichte im Roman unterzubringen, war eine höchst unglückliche an sich und wird durch die wunderbar naiven Subjektivismen Kellers in dieser unglücklichen Wirkung noch verstärkt.

Das ist ja allerdings wahr. Wer den ersten und den zweiten „Grünen Heinrich" kennt, empfindet gerade bei solchen Dingen ein unsägliches Vergnügen. Aber warum? Weil es für alle Kleinern nach einem allgemein anerkannten psychologischen Gesetz überaus anmutige Empfindungen hervorruft, wenn man wieder einmal die Bestätigung findet, daß auch Homer bisweilen schlafe. Zudem muten solche Stellen bei einem Großen an wie allerliebste Anachroismen, wie wenn etwa ein Holländer ein Kruzifix in die Stube einer heiligen Familie zu Nazareth an die Wand malt, der heiligen Jungfrau einen Rosenkranz in die Finger gibt, oder den Nährvater Joseph an einem Beichtstuhl zimmern läßt.

Das Beispiel, daß solche Manuskripte in Romanen eine Rolle spielen, war schon vor Keller gegeben und ist nach Keller nicht aufgegeben worden. Bekanntlich hat es Frenssen in „Hilligenlei" wieder angewendet und ist deswegen von allen Seiten tüchtig gezaust worden.

Dieser erste Mangel, die „Unförmlichkeit", den Keller selber so lebhaft empfand, mußte also auch in erster Linie gehoben werden. Die Abhilfe war theoretisch sehr naheliegend und sehr leicht aufzufinden. Sie hieß etwa: die Jugendgeschichte soll nicht mehr als eigener Teil, vor allem nicht mehr als eine Schrift, die der „Grüne Heinrich" auf dem Koffer liest, im Romane bestehen, sondern muß sich als organischer Teil dem Ganzen einfügen. Praktisch war die Sache arbeitsreicher, indem manches weggelassen, manches hinzugetan werden mußte.

Die kritische Überlegung und die praktischen Ausführungen des

ändernden Verfassers ergaben zuletzt für die zweite Bearbeitung folgendes Ergebnis: der ganze Roman ist entweder in reiner objektiver Epik darzustellen und zwar entweder so, daß der Lebenslauf des „Grünen Heinrich" von der ersten bis zur letzten Zeile als eine Selbstbiographie erschien, oder dann vom Anfang bis zum Schluß als Erzählung über eine Drittperson sich darstelle. Daß Keller natürlich die erste Aufgabe wählte, ist ohne weiteres klar. Schon der äußere Umstand, daß die bereits verfaßte Selbstbiographie den größten Teil ausmachte, wies den Verfasser auf diesen Weg. Dazu kamen noch andere Gründe: der Reiz der Neuheit und die Frische der Empfindung, sowie das Gepräge der Treue und Wahrheit und gewiß nicht zuletzt die Lust des Dichters, seiner fein empfindenden Subjektivität bei aller Wahrung der epischen Sachlichkeit, doch in dieser Form einen größern Spielraum gestatten zu dürfen. So entstand aus der zweiten Bearbeitung ein reiner biographischer Roman, dessen erste Zeilen lauten:

„Mein Vater war ein Bauernsohn aus einem uralten Dorfe, welches seinen Namen von dem Alemannen erhalten hat, der zur Zeit der Landteilung seinen Spieß dort in die Erde steckte und einen Hof baute."

Und die letzten Abschiedsworte am Ende des vierten Bandes: „Ich hatte ihr (Judith) einst zu ihrem großen Vergnügen das geschriebene Buch meiner Jugend geschenkt. Ihrem Willen gemäß habe ich es aus dem Nachlaß wieder erhalten und den andern Teil dazu gefügt, um noch einmal die alten grünen Pfade der Erinnerung zu wandeln."

Natürlich ist es beide Male der „Grüne Heinrich" selber, der diese Worte spricht, nicht der Verfasser. Inwiefern Verfasser und Held des Romans sich decken, kommt hier nicht in Betracht. Als der Plan der einheitlichen Durchführung gefaßt war, lautete die nächste Frage: Wie soll es geschehen? Es besteht darum noch die Aufgabe, aus dem Bestand der zweiten Umarbeitung nachzuweisen, in welcher Weise die organische Einheitlichkeit des technischen Aufbaus erreicht wurde.

Die Lösung dieser Frage ergibt sich aus einer Vergleichung der fortschreitenden Handlung des Romans in beiden Ausgaben.

Die erste Ausgabe vom Jahre 1854/55 zeigt hierin folgende Entwicklung:

1. Nach einer reizenden landschaftlichen Beschreibung Zürichs wird der reisefertige Heinrich Lee eingeführt. Seine Mutter packt den Koffer, fügt die letzten Dinge und die letzten Ermahnungen bei Zürichs wird der reisefertige Heinrich Lee eingeführt. Seine Mutter packt den Koffer, fügt die letzten Dinge und die letzten Ermahnungen bei. Dann nimmt der „Grüne Heinrich" Abschied, fährt durchs Land bis an den Rhein und dann nach Deutschland, um dort die Vollendung dessen zu er-

lernen, was er bis jetzt in der Malerkunst als Anfang erworben hatte. Dieser einleitende Teil umfaßt drei Kapitel und den Anfang des vierten.

2. Dann folgt die Einführung in die geschriebene Biographie, worin die ganze Jugendgeschichte des „Grünen Heinrich" bis zu seiner Deutschlandfahrt dargestellt ist. Sie umfaßt den ersten Band vom 4. Kapitel an, den ganzen zweiten Band und die Hälfte des dritten, nämlich die drei ersten Kapitel desselben oder in Seitenzahlen dargestellt, die ersten 173 Seiten.

3. Von hier an beginnt wieder die epische Darstellung seines Lebens als Maljünger in der Stadt, seine Not, seine Heimkehr, der Aufenthalt im Grafenschloß, sein Eintreffen in der Vaterstadt und sein Tod.

Die zweite Ausgabe legt die drei einleitenden Kapitel des ersten Bandes bei Seite und beginnt sogleich mit der frühesten Jugendgeschichte, die im wesentlichen unverändert bleibt. Sie umfaßt äußerlich die beiden ersten Bände, sowie die ersten 8 Kapitel des dritten Bundes und schließt mit dem gewaltsamen Abschied von Judith mit den Worten:

„Glücklicherweise ging man nun auseinander, und indem ich mich sogleich entfernte und die Einsamkeit suchte, fühlte ich jetzt, daß der erste Teil meines Lebens abgeschlossen sei und ein anderer beginne."

Dann folgt als zweiter Teil die Vorbereitung zum Aufenthalt in der Fremde, in die hinein eine Episode, „Der Schädel", eingeflochten ist, das Einpacken, der Abschied und die Abreise in der Post. Im dritten und vierten Band werden sodann in der gleichen biographischen Art der Aufenthalt in der Stadt, die Studien, die Not und die Rückkehr behandelt, sowie die darauf folgenden Lebensverhältnisse des „Grünen Heinrich", der zuletzt Oberamtmann wird und Judith nochmals in seinen Lebenskreis eintreten sieht. In aller Kürze dargestellt ergibt sich folgendes Bild:

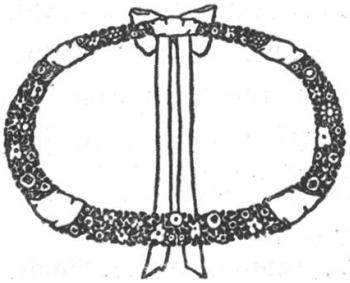
I. Ausgabe v. 1854.	II. Ausgabe 1883.
I. Einleitung. Reise nach Deutschland. Erlebnisse auf der Reise. Episch.	I. Die Jugendzeit bis zum Abschied von Judith.
II. Die Lektüre der Jugendbiographie. Selbstbiographisch.	II. Die Lehrzeit in der Kunststadt. Heimkehr. Praktische Lebenstätigkeit. Beide Teile selbstbiographisch.
III. Das Leben in der Kunststadt. Heimkehr und Tod aus Gram. Episch.	

Nicht ohne Interesse sind die Abschlüsse der einzelnen Bände. Sie gestalten sich in den beiden Ausgaben sehr verschieden. Kapitelweise treffen sie niemals zusammen, schon deswegen nicht, weil Keller die zum Teil oft sehr langen Kapitel der ersten Ausgabe in mehrere kleinere auflöste, die er mit oft sehr reizenden Überschriften versah. Eine vergleichende Zusammenstellung ergibt folgendes Bild:

I. Ausgabe 1854/55.	II. Ausgabe.
I. Band: Abschluß mit dem 9. Kapitel. Heinrich wird aus der Gewerbsschule verjagt und reist zum Oheim. dem Pfarrer.	I. Band: Abschluß mit dem 21. Kapitel. Die Sonntagsidylle bei Annas Vater. Führt also die Handlung weiter als in Ausgabe I.

I. Ausgabe 1854/55.	II. Ausgabe.
II. Band: Abschluß mit dem 8. Kapitel. Die Tellspiele vorüber. Heinrichs Ritt mit Anna. Nachtbesuch bei Judith.	II. Band: Abschluß mit dem 18. Kapitel. Schließt mit dem gleichen Inhalt.
III. Band: Abschluß mit dem 6. Kapitel. Das Künstlerfest in der Stadt. Das Duell mit Lyß.	III. Band: Abschluß mit dem 15. Kapitel. Es führt etwas weiter. Agnes und Rosalia feiern Hochzeit. Ihr Besuch beim Grünen Heinrich: „Grillenfang".
IV. Band: Abschluß mit dem 15. Kapitel. Rückkehr. Beerdigung der Mutter. Tod Heinrichs.	IV. Band: Abschluß mit dem 16. Kapitel. „Tisch Gottes". Heinrich wird Beamter. Judith kommt. Ihre Freundschaft.

Es erübrigt nur noch zu zeigen, wie der Dichter mit dem äußern Bestand der Lebensbeschreibung verfahre. In der zweiten Ausgabe nämlich. Denn das Bestehen einer solchen niedergeschriebenen Darstellung mußte und wollte der Dichter retten. Im vierten Band finden wir auf Seite 61 die Stelle:

„Durch diese Nachsicht (eines Gläubigers) sah ich mich auf eine Reihe von Wochen noch geborgen. Aber der ganze Vorgang erweckte mir ein ernsteres Nachdenken über meine Lage und über mich selbst nach der innern Seite hin. Plötzlich kaufte ich einige Bücher Schreibpapier und begann, um mir mein Werden und Wesen einmal recht anschaulich zu machen, eine Darstellung meines bisherigen Lebens und Erfahrens . . ." (4. Bd., S. 61, 2. Ausg.).

Das Buch kommt dann noch zweimal zur Sprache. Einmal, da der Buchbinder es gegen den Willen des armen Besitzers so köstlich einbindet, daß es seinem Besitzer die letzte Barschaft wegfrißt, und das zweitemal beim Grafen Dietrich, wo es eine wichtige Rolle spielt. Endlich bildet die Erinnerung an sein Dasein den letzten Ausklang im Buche. Der endlich ans Ziel gekommene „Herr Vetter und Oberamtmann Heinrich Lee" hatte die Schrift seiner ehemaligen Jugend- und jetzigen Freundin „zu ihrem großen Vergnügen" geschenkt. Ihrem Willen gemäß erhielt er es wieder zurück in seine Hand, damals nämlich, als die schöne Judith starb.